Seite 4
Leitgespräch – Jean Ziegler ist immer noch eifersüchtig auf Sartre

Seite 12
Auf Hausbesuch – die Produktion „Die Zofen“ bei der Zürcher Domina „Herrin Ariadne“

Seite 20
Mike Müller trifft Oskar Kuhn – über die A1 und das beste Cordon bleu der Stadt

Journal

Schauspielhaus Zürich

Mai / Juni 2015

"GNADE HERRIN"

von
Irina Müller

In einem rituellen Akt erproben zwei Zofen die Vergiftung ihrer Herrin. Sie durchleben ein Spiel von Dominanz und Unterwerfung. Jean Genet nahm in seinem Kammerspiel „Die Zofen“ von 1946 grundlegende Themen vorweg, die das moderne Theater bis heute prägen: Die Verhältnisse von Spiel und Realität, Identität und Macht. Nicht zuletzt deshalb wurden „Die Zofen“ zum meistgespielten Stück des skandalösen Dichters. Bastian Krafts Inszenierung mit Oliva Grigolli, Lena Schwarz und Susanne-Marie Wrage läuft seit Mitte April im Pfauen. Das Produktionsteam besuchte Herrin Ariadne, die seit 25 Jahren als Domina im Geschäft ist, um herauszufinden, wie eine Person, deren Beruf auf einer Vereinbarung zwischen Herrschaft und Unterwerfung basiert, darüber berichtet.

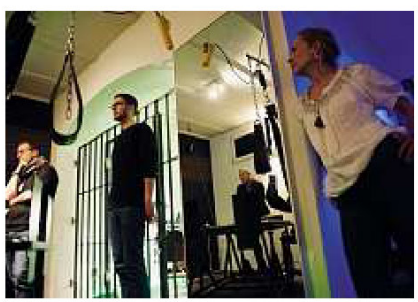
Der Empfang

In einer Ecke steht ein Thron mit schwarzem Samt überzogen, daneben ein Holzstuhl mittelalterlichen Flairs mit eisernen Handbefestigungen an beiden Armlehnen. Klar, welchen Platz die Herrin – die für all ihre Sklaven unberührbar ist – einnimmt, wenn sie empfängt. Die Rollenverteilung zwischen dem Sklaven und der Herrin ist schon von der ersten Kontaktaufnahme an festgelegt, betont Ariadne, als wir wie verabredet im Keller ihres alleinstehenden Hauses am Rande von Winterthur eintreffen. Dass ein Sklave sie jemals duzen würde: Tabu!

Sie ist eine eindrückliche Erscheinung: gross, blondes, streng zurückgekämmtes Haar, adrettes, elegantes Kostüm, Lederhandschuhe. Ihre tiefe Stimme helfe ihr dabei, glaubwürdig zu erscheinen und die Kunden unmittelbar ins Spiel hereinzuziehen. Fast könnte man sich im Filmset zu Genets einzigem eigenen Kurzfilm „Un chant d’amour“ von 1950 wähnen. Darin lässt Genet, der zeitlebens immer wieder im Gefängnis sass und sich im Untergrund umtrieb, in einer sinnlichen Bildsprache ein homoerotisches Verhältnis zweier Zellnachbarn entstehen. Der Keller von Herrin Ariadne hat ebenfalls zwei durch Gittertüren vom restlichen Raum abgetrennte Zellen.
Aber anstelle einfacher Pritschen finden sich darin nebst einem Gitterwagen mit Seilen und Lederfesseln ein Vakuumbett, ein sogenannter Bodenpranger und ein gynäkologischer Stuhl. Aus Lautsprechern ertönt hochpeitschende Abenteuermusik, Fackeln brennen, Gerätschaften aus Leder und Metall stehen zur Anwendung bereit: Wir sind in einer anderen, einer erfundenen Welt. Nur der Schmerz ist hier echt und sorgt für höchste Lust.

Die Offenheit und die praktische Art, mit der Herrin Ariadne uns staunenden TheatermachernInnen ihre Foltergeräte erläutert, machen deutlich, wie selbstverständlich sie mit den Abgründen erotischen Verlangens umzugehen weiss. Ihre Schilderungen sind frei von Wertungen und zeugen von Lust am Spiel und Interesse an den Fantasien ihrer Kunden. Oft ist es so, dass die Geschichte, die sie zusammen mit ihren Sklaven durchspielt, im „wahren Leben“ beginnt. Dafür hat sie verschiedene Szenarien erfunden, wie etwa die Geschichte mit dem Einbrecher: Ihr Kunde bekommt eine E-Mail von einem ominösen „Joe“, der ihm verrät, dass er als Elektriker in einem Keller war, wo eine Domina viele Latexsachen im Schrank aufbewahrt. Wagt dann der Kunde in den Keller „einzubrechen“, wird er bereits an der Tür von Herrin Ariadne überwältigt. Oder es gibt das Szenario, dass der Kunde sie im Baumarkt „zufällig“ trifft. In der Eisenwarenabteilung soll er sich etwas Kreatives einfallen lassen, wie er sie ansprechen will – sie höre Sätze wie: „Kennen wir uns nicht von irgendwoher?“ Daraufhin lädt sie den Kunden auf einen Kaffee ein. Sie gehen zusammen zu ihrem Auto; selbstverständlich muss er dabei ihre Taschen tragen.

Im Auto mit verdunkelten Scheiben werden ihm ein Sack über den Kopf gestülpt und Fesseln angelegt. „Das kommt davon, wenn man im Baumarkt fremde Frauen anspricht“, schilt dann die Herrin.



Herrin Ariadnes herzliches, raues Lachen hören wir während des Gesprächs oft. Dass Herrin und Sklave bei ihrem Spiel auch mal in schallendes Gelächter ausbrechen, gibt es nicht. Aber ein amüsiertes, freundliches Lächeln, das gehört für Herrin Ariadne immer dazu. Es sei Teil der Erniedrigung des Sklaven und erhöhe die Subtilität des Machtspiels, erklärt sie. Trotz ihrer langjährigen Erfahrung überraschen sie ihre Kunden immer wieder mit neuen und unerwarteten Fantasien. Was die Männer verbindet, sind ihre Neigungen. Die lassen sich ausdifferenzieren in Devotismus, Masochismus, Flagellation, Latexfetisch, Schuh- und Strumpffetisch, Atemreduktion in Verbindung mit Masken. Und schliesslich gibt es die „Pet-Player“. Das sind diejenigen, die Hunde oder Pferde sein wollen und Sulkis, kleine Wägelchen, ziehen. Auch das berichtet Herrin Ariadne ohne es zu bewerten: „Die Erniedrigung als solche ist eine Befriedigung und ich finde, es gehört viel Mut dazu, diese auszuleben und sich den Demütigungen einer Frau auszusetzen. Das respektiere ich.“

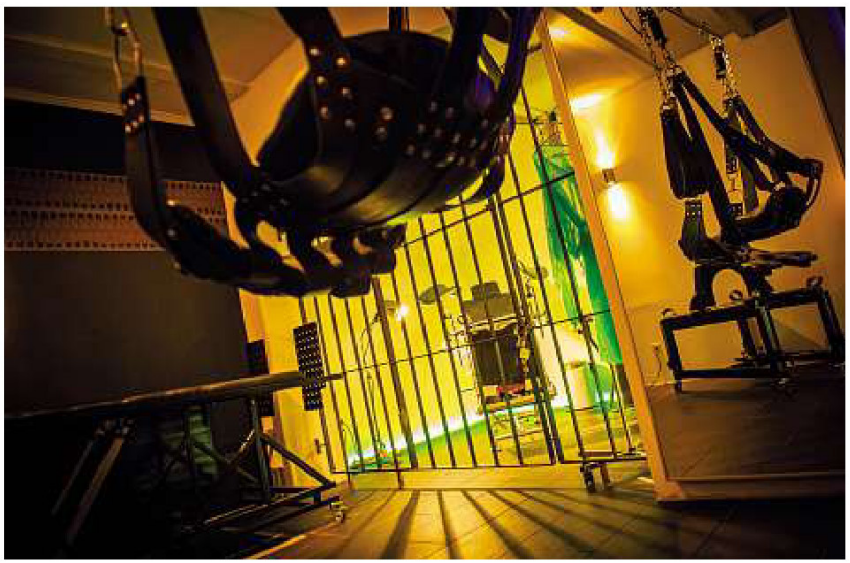
Herrin Ariadne mag es, wenn die Gäste mit präzise ausformulierten Fantasien zu ihr kommen. Das sei kein Bruch des Herrin-Sklave-Verhältnisses und sie freue sich über die Erweiterung ihres Repertoires. Es geht hier weniger um Rituale und zeremoniell durchspielte Prozeduren, wie man meinen könnte, wenn man den Genet-Kosmos mit den Spielen in Ariadnes Keller vergleicht. Das Eingespielte und Immergleiche langweile sie und dann sei sie schlecht in ihrer Rolle. Wenn ein Sklave besonders schüchtern sei, dann könne dies schon mal vorkommen. Eine Session gleiche dann einer Theateraufführung vor Publikum, das keine Reaktion zeigt.

Die Session

Was genau in einer Session geschieht, hängt ganz von Herrin Ariadnes Stimmung und der des Sklaven ab. Als Herrin brauche sie die Reaktion des devoten Kunden, um Authentizität zu bewahren. Und das interessiere sie am Praktizieren von SM (Sadomasochismus): das „real life adventure“, die Authentizität, die sich aus dem Spiel heraus formen und erleben lässt. Dieses Verschwimmen zwischen Realität und Spiel wird in der 24 Stunden dauernden „Albtraum-Torture“ quasi vollendet. Hier wird der Sklave auf eine Wanderung gelockt und in den Bergen in eine Hütte entführt. Was im Keller manchmal zu kurz kommt, kann dort ganz zum Zuge kommen: das Dienen. Der Reiz an SM ist für Herrin Ariadne nicht sexueller Art. Ihr geht es um eine psychische Bestätigung: Sie sieht sich klar als dominante Frau und sagt, sie brauche den Respekt, den sie von ihren Sklaven bekomme. Viele Kunden suchen weniger sexuelle Befriedigung, sondern berauschen sich vorwiegend am Akt des Dienens. Ein Akt, der bis ins Kleinste kultiviert wird. Es sind ausschliesslich Männer, die aber aus ganz unterschiedlichen Milieus und Berufen stammen. Heute hat sie ausgewählte Stammgäste, die sie regelmässig besuchen und deren Leben sie teilweise komplett bestimmt. Dies reicht von Gewichtskontrollen bis hin zur vollkommenen Lebensgestaltung für einen Sklaven, der nur für die Sessions mit seiner Herrin lebt.

Dutzende, mit viel Liebe zum Detail hergestellte Fetischinstrumente bewahrt Ariadne wie Reliquien auf. Sie zeigt uns ein Objekt, das sie am Tag zuvor benutzt hat. Was im ersten Augenblick aussieht wie Jesuslatschen, sind in Wahrheit kunstvoll mit Dornen versehene Lederschuhe. Man möchte sie im Museum ausstellen. Schon in der Vorstellung wandelt sich der Schmerz, den sie dem Sklaven zufügen, zu transzendenter Lust. Lust und Schmerz haben eine komplexe Wechselwirkung und finden im Spiel zueinander. Genet spielt dies in seinem Stück auf vielen psychologischen Ebenen im abgeschirmten Schlafzimmer einer gnädigen

„Eine Handbewegung von mir würde genügen und du würdest aufhören zu existieren.“ Aus „Die Zofen“ von Jean Genet



Frau durch. Dabei variieren die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Herrin und Dienerinnen und die Möglichkeiten von oben und unten ständig, bis das Spiel zum Schluss in tödlichen Ernst kippt. Für Herrin Ariadne wiederum bedeutet Arbeit am Schmerz Präzision: Vor dem ersten Treffen beschreibt der Sklave auf einer Skala von 1 bis 10, wie viel Schmerz er bereit zu ertragen ist. Die Sado-Maso-Praxis ist auch für sie ein komplexes Spiel, bei dem Körper und Geist gekoppelt sind: Ein Sklave muss spüren, dass die Herrin nach Lust und Laune mit ihm umgeht, ihn als Spielzeug benutzt. Aber dieses Spiel kann für den Sklaven nur dann lustvoll sein, wenn eine fragile Balance zwischen Überraschung und Vertrauen eingehalten wird. Erst wenn der Sklave spürt, dass die Herrin nicht einfach willkürlich zuschlägt, kann er Schmerzen aushalten, vor denen er sich fürchtet – dies bringt ihm den Kick. Laut Herrin Ariadne ist das höhere psychologische Ziel hinter dem Aushalten des Schmerzes, der Herrin zu gefallen und sie mit tapferem Durchhalten zu beeindrucken. Auch Genets Zofen, die Schwestern Claire und Solange, beten ihre gnädige Frau an: Heimlich tragen sie ihre Roben, imitieren ihren Gang und ihre Posen. Und sie suchen im Mord die „Schönheit des Verbrechens“. Herrin Ariadne ist sich bewusst, dass sich immer auch etwas Mütterliches in ihrer Rolle verbirgt. Sie verkörpert eine Mischung zwischen der Frau, die man anbetet, und der eigenen Mutter – oft seien die Fantasien der Sklaven von vorpubertären Schlüsselerlebnissen geprägt. „Frau Doktor“ spielt denn auch eine grosse Rolle in den Fantasien der Kunden. Eine der Zellen ist folgerichtig als „white room“ gestaltet, die Arztspielen vorbehalten bleibt. Neben dem gynäkologischen Stuhl hängen Kittel und Mundschutz, überall sind Spiegel angebracht. In dieser Zelle werden Klistiere gesetzt, Nadelspiele gemacht und auch mal eine Spritze an empfindlichen Körperteilen verabreicht. Das muss man können. Herrin Ariadne hatte nie eine Lehrmeisterin. Abgesehen von diesen medizinischen Praktiken, die sie professionell erlernt hat, habe sie sich das meiste über die Jahre selbst beigebracht – „learning by doing“, wie sie sagt.

Egal ob bei Fesselspielen oder beim Einsperren in ein sarggrosses Verliess, bei dem der Kunde unter der Erde liegt und mit ferngesteuerten Stromstössen gequält wird – letztlich geht es um den absoluten Kotrollverlust.

„Die Erniedrigung als solche ist eine Befriedigung. Es gehört viel Mut dazu, diese auszuleben. Das respektiere ich.“ Herrin Ariadne

Um einen Mann ins Vakuumbett zu schnallen, benutzt Herrin Ariadne einen Staubsauger: Der Sklave steigt in eine neoprenartige Matratze, aus der die Luft gesaugt wird, so dass er sich darin kein bisschen mehr bewegen kann und nur ein kleines Ventil zum Atmen bleibt. Dieses kann Herrin Ariadne als Höhepunkt auch noch zuhalten. Ein Augenblick höchster Intimität. Der Kunde lässt sich fallen, gibt sich der Macht der Herrin hin. Während Ariadne die Verantwortung für ihn trägt, empfindet der Sklave Geborgenheit. Er taucht ganz in seine innere Welt, in seine eigenen Fantasien ein, erlebt Wahrnehmungsveränderungen und eine tiefe Sensibilisierung. Gefesselt, geknebelt oder verhüllt mit einer Maske – die Herrin muss teilweise allein anhand der Atmung wissen können, wie es ihrem Sklaven geht. Ein sogenanntes „Mayday Wort“, ein Stoppsignal, wird nur dann vereinbart, wenn jemand damit spielen und über seine Grenzen hinausgehen möchte. Die vereinbarten Hilferufe können dann von der Herrin im Spiel gezielt übergangen werden. „Gnade, Herrin“ ist das herkömmliche Signal dafür, dass ein Spiel zu weit geht. Damit kann man Herrin Ariadne milde stimmen, dann lässt sie grosszügig Gnade walten; das Spiel muss deswegen aber nicht unterbrochen werden. Bei aller Brutalität brauche sie vor allem eins: Feingefühl. Auch die Stimmung in einer Session sei fragil. Um diese Konzentration regelmässig aufs Neue herzustellen, müsse sie die Menschen lieben. Wirklich gefährlich werde es nie, aber es könne schon mal vorkommen, dass jemand ohnmächtig wird oder eine Panikattacke bekommt. Dann reagiert sie aber sofort mit ganz klarem Kopf. Das Spiel wird abgebrochen, der Kunde beruhigt und langsam wieder in die Realität begleitet.

Danach

Während ihrer 25-jährigen Erfahrung als Herrin hat Ariadne beobachten können, wie sich der Stellenwert und die SM-Industrie verändert haben. Vom nicht computermanipulierten Foto in einem abgepackten Magazin mit limitierter Auflage hin zu einem überbordenden Angebot im Internet. Angst um die Zukunft ihres Metiers hat sie nicht – dieses gab es schon zu Zeiten Marquis de Sades und wird es immer geben, meint sie. Was sie eher skeptisch betrachtet, ist, dass es so viele junge Damen gibt, die gerne auf Dating-Plattformen mit vielversprechenden Fotos werben und dann aber nicht einhalten können, was sie versprechen. Die Hemmschwelle für einen Enttäuschten, es andernorts noch einmal zu versuchen, sei dann einfach grösser.

Um die Erlebnisse im Keller hinter sich zu lassen, braucht auch Herrin Ariadne Zeit. Diese findet sie während des Putzens, das schon mal ein bis zwei Stunden dauern kann. Deshalb weist sie auch die auf der Hand liegende Lösung, Putzsklaven anzustellen, ab. Sie braucht diese Zeit, um wieder in ihren Alltag zurückzukommen. Dass nicht nur im Keller die Grenzen zwischen Spiel und Realität verschwimmen, merken wir, als sie erzählt, dass sie auch mal mit einem Sklaven essen gehe, sogar in Restaurants, wo man sie und ihren Beruf kennt. Auch wenn das Spiel als Herrin Ariadne für sie manchmal etwas Gespaltenes hat, grundsätzlich sieht sie sich als Schauspielerin mit einer sehr verinnerlichten Rolle. Im Unterschied zu den Schauspielerinnen in „Die Zofen“ lebt sie seit 25 Jahren mit derselben Rolle. Die Figur der Herrin Ariadne sei eben vor 25 Jahren geboren worden und so haben sie sich zusammen entwickelt, sind zusammen älter geworden. Ihre Rolle hat sie jedoch nicht so vollständig verinnerlicht wie die Zofen, die am Ende die Schwelle überschreiten und zwischen Spiel und Ernst nicht mehr unterscheiden. Was sie sich wünscht: dass ihre Figur irgendwann ein Mythos wird. Eine Legende, an die man sich erinnert. „Aber die wahre Herrin Ariadne, die bin nicht ich.“

Die Zofen
von Jean Genet
Regie Bastian Kraft
Mit Olivia Grigolli, Lena Schwarz, Susanne-Marie Wrage
Bis 24. Juni im Pfauen

Diskutieren, lachen, rauchen – oder nicht rauchen …

Der Herrensprechchor in „Herein! Herein! Ich atme euch ein!“, René Polleschs letztjährige Arbeit am Schauspielhaus

Ende März begannen die Proben zu René Polleschs neuer Produktion „Love/No Love“, bei der neben Inga Busch, Nils Kahnwald und Marie Rosa Tietjen schon zum zweiten Mal ein Zürcher Sprech- und Bewegungschor mitspielt. Hinter den Kulissen ist die Studentin und Dramaturgiehospitantin Eva Luzia Preindl dabei, die die besondere Arbeitsweise von René Pollesch zum ersten Mal erlebt und hier aus ihrer ganz persönlichen Sicht vom Probenstart berichtet.

von Eva Luzia Preindl